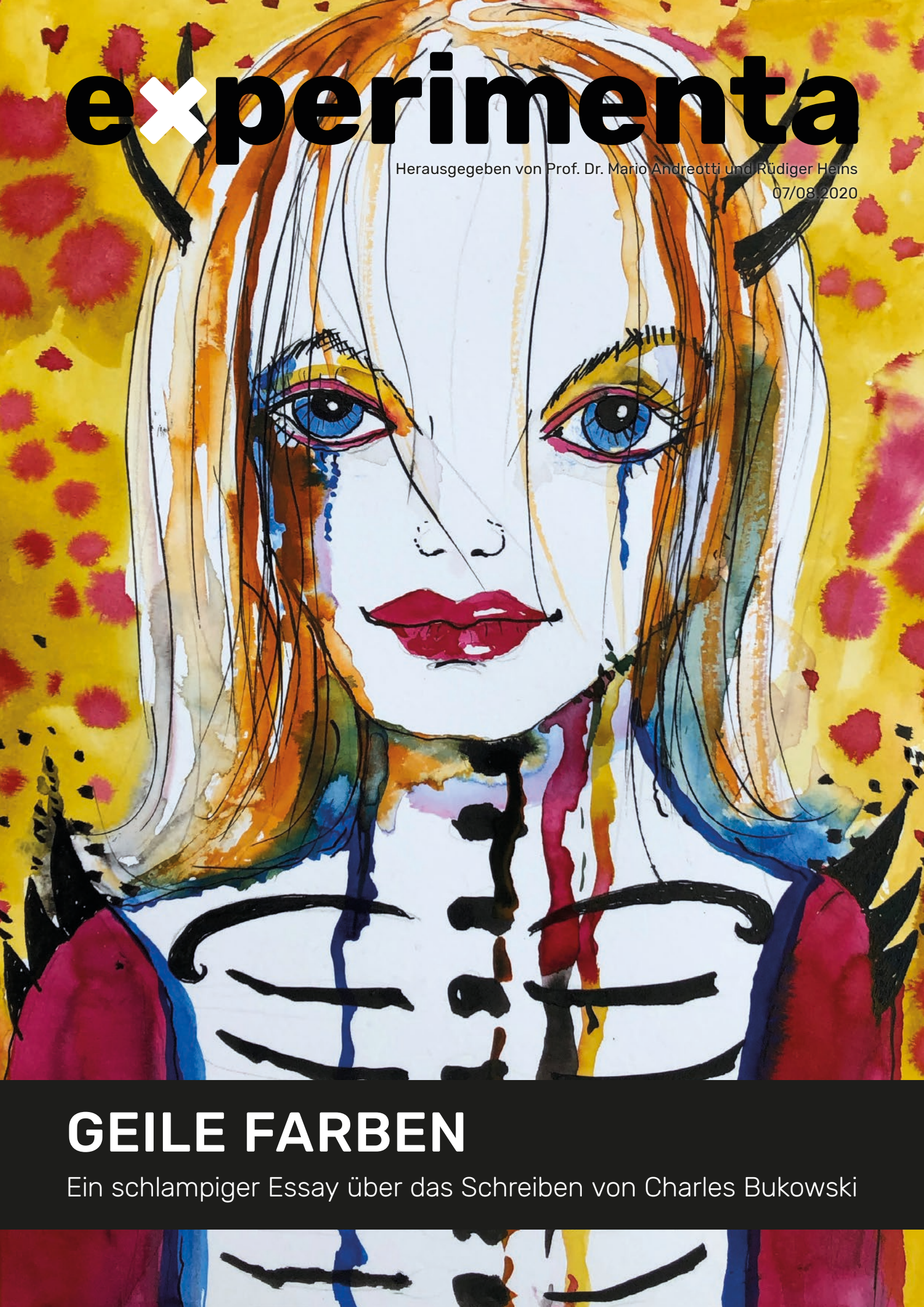




e×perimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

07/08 2020

GEILE FARBEN

Ein schlampiger Essay über das Schreiben von Charles Bukowski

Sie finden die
experimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Pola Polanski
Rüdiger Heins	5	Editorial
Charles Stünzi	8	Sind gute Dichter und Künstler auch gute Menschen?
Rüdiger Heins	12	Der Autor Tom Kummer im Gespräch
Suat Özbek	16	Wolkenschlacht
Rüdiger Heins	18	Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen
Der Fotograf Günter Zint	22	Autobiografie, Teil 2
Klaus Kayser	30	Die ‚Anders‘ Bilder des Günter Zint
Annette Haug	36	Flohmarkt
Isabella Lehmann	40	Absage an die Götter
Seminar	44	Zwischen Kunst und Kommerz
Isobel Markus	46	Keine Angst vor Bernhardinern
Charles Bukowski	50	Ein schlampiger Essay über das Schreiben
Marlene Schulz	59	Federleicht
	60	Preise & Stipendien
	64	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **KreAtives Schreiben** ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

experimenta



* Pola Polanski
Die letzte Raucherin



Pola Polanski
Liebe Freunde, es gibt Hoffnung für alle

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen zur Sommerausgabe der
experimenta!

Geradezu mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit nähern wir uns dem Ende des Jahres zu. Dabei war doch gerade erst Ostern und jetzt sind wir schon wieder in der zweiten Hälfte von 2020 angelangt. Gelegentlich sollten wir unsere Geschwindigkeit etwas drosseln, um unsere wertvolle Zeit zu genießen.

Das Grün der Blätter
die Zeit hält den Atem an
ein Schmetterlingstraum

Begrüßen Sie den Tag mit einem Lächeln. Verwöhnen Sie sich ganz bewusst. Kochen Sie sich Ihr Lieblingsgericht, hören Sie schöne Musik, machen Sie einen Spaziergang in der Natur und ruhen Sie sich einfach nur aus. Wir sollten viel öfter die Zeit anhalten, um wieder zu uns zu finden. Immer nur äußere Bewegung behindert unsere innere Entwicklung hin zur Stille. Die Stille können wir nicht einfach so machen – Stille kommt und Stille will erwartet werden. Schöpfen Sie Kraft aus Ihrer inneren Stille und nehmen Sie diese mit in den Alltag, um auch anderen Menschen von dieser neugewonnenen Energie abzugeben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen der **experimenta**.

Rüdiger Heins



Pola Polanski
You are in the army now



Pola Polanski
Ich habe mit dem Wolf getanzt

Charles Stünzi

Sind gute Dichter und Künstler auch gute Menschen?

Will man Belege anführen, um die oben gestellte Frage verneinen zu können, dann kann, aber muss man nicht unbedingt den österreichischen Serienmörder Jack Unterweger als Beispiel nehmen. Unterweger tötete eine Frau. Im Gefängnis mutierte er dann zum vielbeachteten Schriftsteller. Dank der Unterstützung von Autoren wie Günter Grass, Erich Fried, Ernst Jandl und Elfriede Jelinek wurde er als Musterbeispiel für eine gelungene Resozialisierung vorzeitig freigelassen – und beging danach neun weitere Frauenmorde.

Man braucht zur Widerlegung der Behauptung, dass belletristisch gut schreibende Menschen immer auch gute Menschen seien, auch nicht unbedingt Arthur Schnitzler zuzustimmen, der – freilich augenzwinkernd und kokettierend – schrieb: «Dichter sind die geborenen Verbrecher, nur ohne die nötige Courage.»

Allerdings hatte Frankreich zumindest drei berühmte, ja grosse Literaten, die teilweise ein verbrecherisches Leben führten: Francois Villon (1431–1463), Paul Verlaine (1844–1896) und Jean Genet (1910–1986). Aber auch die Deutschen haben einen berühmten Schriftsteller vorzuweisen, der sich in seinen jüngeren Jahren als kleinkrimineller Betrüger, Dieb und Hochstapler auf illegale und moralisch höchst fragwürdige Weise durchs Leben schlug, nämlich Karl May (1842–1912).

Joseph Beuys schrieb ähnlich provokativ wie Arthur Schnitzler: «Künstler und Verbrecher sind doch Weggefährten, verfügen über eine verrückte Kreativität, umgetrieben von der Kraft der Freiheit.» Die Kreativität und der Freiheitsdrang verbindet in der Tat nicht nur die Schriftsteller, sondern alle künstlerisch tätigen Menschen miteinander.

Richten wir unseren Blick also auf andere Kunstbereiche: In der Geschichte der bildenden Kunst finden wir sofort markante Gegenbeispiele. Der berühmte italienische Bildhauer Benvenuto Cellini (1500–1571)

und sein nicht minder berühmter Landsmann, der Maler Caravaggio (1571–1610), waren berüchtigte Schlägertypen, die beide auch Morde begingen, Cellini sogar deren zwei. Man braucht jedoch nicht so weit zurückzublicken, um unter den grossen bildenden Künstlern menschlich sehr fragwürdige Gestalten zu finden. So wissen wir mittlerweile, dass sich der Maler Emil Nolde (1867–1956) im Dritten Reich als überzeugter Rassist und Antisemit gebärdete. Dasselbe gilt – und damit wechseln wir wieder die Kunstart – bereits früher für den Komponisten Richard Wagner (1813–1886), der auch sonst ein eher widerlicher Zeitgenosse gewesen sein soll. Auguste Rodin (1840–1917) war einerseits einer der allerbesten Bildhauer weltweit und aller Zeiten, aber andererseits eben auch ein scheusslicher Frauenverächter, der seine Geliebte Camille Claudel mutwillig ins Verderben stiess. Der grossartige Schauspieler Klaus Kinski (1926–1991) – man denke nur an seine Rollen in den Filmen von Werner Herzog – soll gemäss seiner Tochter diese über viele Jahre geradezu systematisch missbraucht haben. Bei ihm liegt die Vermutung nahe, dass er gerade deshalb so überzeugend furchterregende Figuren darstellen konnte, weil er selber ein bössartiger Psychopath war.

Villon, Verlaine, Genet, May, Caravaggio, Cellini, Nolde, Wagner, Rodin, Kinski: das ist geradezu ein Panoptikum grosser Künstler, die in ihrem Gebaren gegenüber den Mitmenschen alles andere als vorbildliche Menschen, sondern über kürzere oder weite Wegstrecken ihres Lebens geradezu das Gegenteil waren: Verbrecher, schlechte Menschen, böse Menschen. Ist das ein Zeichen von Schizophrenie? Nein. Man kann es folgendermassen vereinfachend erklären: Talent bzw. Kreativität im künstlerischen Bereich ist eigentlich kein Verdienst des jeweiligen Künstlers, schon gar kein moralisches. Ein Mensch ist künstlerisch talentiert und kreativ oder er ist es eben nicht. Da ist beim werdenden Künstler eine Begabung, also

etwas ihm durch seine Gene und möglicherweise auch durch seine Sozialisation in jugendlichem Alter (seine «Erziehung») Gegebenes, Geschenktes. Freilich muss ein Künstler normalerweise aus seiner Begabung durch sein eigenes Zutun etwas wirklich Wertvolles machen, also sich durch Arbeit, Ausbildung, Weiterbildung selbst fördern (und möglichst auch von anderen gefördert werden), an seinem Talent feilen, um ein guter oder gar grosser Künstler zu werden. Das «geborene Genie» ist eine reine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Aber wer das Talent nicht in die Wiege gelegt bekam, aus dem wird auch bei grösstem eigenem Bemühen nie ein wahrer Künstler, nicht einmal ein durchschnittlicher. Dabei ist es völlig irrelevant, ob der Künstler moralisch gesehen ein guter oder schlechter Mensch ist.

Was heisst das für uns als Betrachter, Liebhaber oder Kenner von Kunst? Es heisst meines Erachtens, dass man den Wert des Werkes eines Künstlers völlig getrennt von seinem Charakter, seiner Mitmenschlichkeit und seiner Gesetzestreue betrachten, beurteilen, anerkennen und gegebenenfalls auch bewundern kann und soll. «The American way», nämlich die moralisierende Missachtung des künstlerischen Wertes des von einem fragwürdigen Menschen geschaffenen Werks aufgrund einer das individuelle Urteilsvermögen überlagernden «political correctness», das ist der falsche Weg. Es ist falsch, Filme mit dem herausragenden Schauspieler Kevin Spacey zu zensieren, weil dieser offenbar junge Männer sexuell belästigt hat, und es ist falsch, Filme des genialen Regisseurs Woody Allen nicht mehr zu zeigen, weil dieser ein Verhältnis mit seiner Adop-

tivtochter hatte und sie später sogar heiratete, oder auch die Filme des nicht minder genialen Regisseurs Roman Polanski, der von den amerikanischen Behörden wegen einer vor über 40 Jahre zurückliegenden angeblichen Vergewaltigung einer Minderjährigen verfolgt wird. Es gilt letztlich, das Werk eines Künstlers unabhängig von dessen Charakter, Lebenswandel und moralischer sowie juristischer Integrität zu beurteilen. Dies der Kunst zuliebe! Diese soll allein gemäss den ihr innewohnenden künstlerischen Werten beurteilt werden.

Um zum Schluss auf die von mir gestellte, eigentlich rein rhetorische Frage zurückzukommen: Unter den Künstlern im Allgemeinen und den Dichtern im Besonderen gibt es über alles gesehen prozentual wohl etwa gleich viele gute und schlechte Menschen wie im übrigen Teil der Menschheit auch. Die meisten werden irgendwo dazwischen liegen!

✖ **Charles Stünzi**, 1948 geboren, lebt in Glis (Schweiz). Studium der Anglistik und Germanistik an der Uni Basel. Pensionierter Gymnasiallehrer. Literaturwissenschaftler und -kritiker, Lyriker und Lyrikübersetzer, sechsfacher Buchautor. Tätig als Co-Präsident des Walliser Literatur- und Schriftstellervereins WAdS und als Redakteur bei der *experimenta*.



Pola Polanski
Ich immer so an Fasching



Pola Polanski
My soul is a black rose

„Manchmal sehne ich mich nach meiner alten Olivetti Schreibmaschine.“

Der Autor Tom Kummer im Gespräch

exp_ Herr Kummer, Ihr unlängst erschienener Roman „Von schlechten Eltern“ wird von der Literaturkritik hoch gelobt. Wie nahe ist der Plot dieses Romans an Ihrem Leben dran?

tk_ Sehr nah. Schmerzhaft nah. Weil in meinen Buch Gefühle und Stimmungen behandelt werden, die sich um ein Trauma drehen: meine Trauer um meine verstorbene Frau. Aber auch die Entfremdung von meiner alten Heimat.

exp_ Gibt es Passagen in Ihrem Roman in denen Sie sich fiktional bedienen, oder ist alles Erzählte authentisch?

tk_ Die Frage nach Authentizität wird überbewertet. Für mich ist literarische Arbeit immer in erster Linie eine ästhetische Arbeit: Textarbeit, Bilder entwerfen, an Sätzen feilen, Rhythmus finden, Sog herstellen usw. Im Fall meines neuen Romans gibt es einen Realitätsboden (man könnte es auch Wahrheit nennen) aus echten Menschen, echten Gefühlen und belegbaren Fakten. Und dann gibt es das „literarische Ich“. Dahinter steckt meine Absicht als Autor, eine Geschichte auf 260 Seiten zu komprimieren und zu erzählen, die die Leser mitreißen kann und überzeugen soll. Ich möchte die Leser in meine Welt entführen. In dieser Welt will ich etwas über mein Leben und meine Gefühlslage erzählen und dabei eine tiefere Wahrheit offenbaren, wie es nur die Kunst kann.

exp_ Wie gestaltet sich Ihr Schreiballtag?

tk_ Es gehört viel Disziplin dazu. Man hat das schon von vielen Autoren und Autorinnen gehört. Es gibt so viele Möglichkeiten, sich auf dem Computer abzulenken und Zeit zu verschwenden. Darum sehne ich mich manchmal nach meiner alten Olivetti Schreibmaschine. Ich kenne mich aber mit Disziplinierung aus, war als Jugendlicher eine grosse Tennishoffnung, und weiss, wie man sich auch mal quälen muss, um ans Ziel zu kommen. Im Übrigen gibt es nichts Schöneres im Leben als dass es beim Schreiben klickt, wenn plötzlich alles fliesst und die Konstruktion des Romans funktioniert.

exp_ Was empfinden Sie, wenn Sie im Schreibprozess sind?

tk_ Glücksgefühle, wenn alles einfach zusammenkommt, wenn die Konstruktion funktioniert. Natürlich auch Verzweiflung, wenn klar ist, dass der Stoff eben nicht funktioniert. Es gibt nichts Schlimmeres, als sich selbst eingestehen zu müssen, dass eine Passage, die man mal als großartig eingestuft hat, sich als doch nicht so gut herausstellt. Dazu muss erwähnt werden: Ohne meine Lektorinnen hätten meine letzten beiden Bücher sicher etwas anders ausgesehen. Ich finde überhaupt, dem Lektorat wird zu wenig Respekt

gezollt. Ich glaube, das gilt für alle Autoren und Autorinnen von Weltrang. Vom genialen Raymond Carver – einer meiner Lieblingsautoren – sagt man, dass seine Bücher ohne die Eingriffe seines Lektors Gordon Lish ganz anders ausgesehen hätten. Sie sind das Zünglein an der Waage – zwischen durchschnittlich und richtig gut. Gute LektorInnen wissen genau, was funktioniert – und von welchen Liebessätzen man sich trennen muss, ganz nach dem Motto „Kill your darlings“!

» Glücksgefühle, wenn alles einfach zusammenkommt ... «

exp_ Hat das Schreiben für Sie auch eine heilende Komponente?

tk_ Kann ich schlecht beurteilen, weil ich ohne Schreiben noch nie richtig gelebt habe. Seit ich zwanzig bin, schreibe ich in irgendeiner Form Texte, Tagebücher, Reportagen. Ganz besonders aber wird mein Denken „literarisch“ und auch „filmisch“ geprägt. Ich sehe die Wirklichkeit sehr oft als Kulisse, beobachte Menschen eher wie ein Regisseur seine Darsteller oder wie Figuren in einer möglichen Geschichte. Es passiert nicht immer, aber immer öfter: Ich kann diesen Knopf drücken, wenn ich will. Sehe eine tiefere Wahrheit. Höre Stimmen im Kopf. Das Leben erscheint mir dann einfach noch ein bisschen lebenswerter.

exp_ Werden die Figuren, die Sie beschreiben, in Ihrem Alltag lebendig?

tk_ Bezogen auf meine Romane „Nina & Tom“ und besonders „Von Schlechten Eltern“ ganz bestimmt. Die Hauptfigur ist in beiden Büchern – neben meiner Rolle als literarisches Ich und meinen beiden Söhnen – meine verstorbene Frau Nina. Es sind also fast vier Jahre Arbeit, in denen Nina ganz nah mit mir zusammen gewesen ist. Vier extra Jahre nach ihrem Tod 2015. Intensives Zusammensein mit einer Toten. Im Kopf. Manchmal auch auf der Haut. Das ist ein wunderbares Geschenk!

exp_ Wann haben Sie mit dem Schreiben angefangen? Gab es eine Initialzündung?

tk_ Großartige Filme haben mich zum Schreiben verleitet. Ganz einfach, weil auch ein großartiger Film zuerst mal auf dem Papier entstehen muss. Also begann ich, nach Sichtung der ersten Filme von Regisseuren wie Francois Truffaut oder Jean-Luc Godard, Michelangelo Antonioni und Roman Polanski, Ingmar Bergmann und Rainer Werner Fassbinder, Stanley Kubrick, Martin Scorsese und vielen anderen, von solchen Filme zu träumen. Wollte selber solche Filme machen. Was aus verschiedenen Gründen für mich unmöglich war. Also begann ich Geschichten aufzuschreiben. Dann kamen die ersten amerikanischen Autoren wie Tom Wolfe, Truman Capote, Hunter S. Thompson oder Joan Didion, die ich begeistert zu lesen begann. Ich wurde in sehr jungen Jahren ein grosser Fan von amerikanischer Literatur. Ich konnte mich dort rein versenken. Und besonders begann ich den Unterschied zu erkennen zwischen einem wirklich starken Text und einem schwächeren Text. Das ist wichtig. Man muss wissen, welche hohen Ziele man anstreben möchte, wie hoch man beim Schreiben die Latte setzt.

»Ich höre immer Musik zum Schreiben«

exp_ Ihr Schreibstil hat einen ungewöhnlich musikalischen Sound, so als ob Sie Melodien beschreiben wollten. Wie empfinden Sie Ihren Stil?

tk_ Ich höre immer Musik zum Schreiben. War schon immer so. Und ich glaube, ich treffe es ziemlich perfekt, welchen Sound ich zu welchen Themen hören muss. Meine musikalische Bibliothek ist ziemlich umfassend und spannt sich von den Anfängen von Ambient bis Intelligent Techno, von Psychedelischer Musik der 60er Jahre bis zu aktuellen Popsongs.

exp_ Wie würden Sie sich beschreiben?

tk_ Sicher egozentrisch und sehr auf meine eigene Gefühlslage und mein Denken konzentriert. Gleichzeitig aber hypersensibel, wenn es um das Aufnehmen von Signalen aus der Aussenwelt geht. Also eigentlich das Gegenteil von einem Autisten. Ich bin sehr präzise, pünktlich, streng zu mir selber und zu anderen. Und gleichzeitig hat mir 25 Jahre Leben in Kalifornien natürlich eine sehr unschweizerische Leichtigkeit geschenkt, Entspanntheit. Klar wirkt das manchmal für Außenstehende sehr ambivalent, wenn man solche Mischungen in sich trägt. Aber ich fühle mich recht stabil. Ich glaube, das hat mit meiner sportlichen Natur zu tun. Ich war immer Sportler, Skifahrer, Tennisspieler, Alpinist. Hab ich von meinem Vater mitbekommen. Das hat zur Folge, dass ich eigentlich sehr geerdet bin. Obwohl ich das Fantastische mag, vernarrt bin in den fantastischen Realismus.

exp_ Welche Projekte warten noch auf Sie, und was ist Ihr neuestes Projekt?

tk_ Ein neuer Roman. Theaterarbeit. Und dann bin ich ja noch Vater, Präsident eines Tennisklubs und Mitglied im legendären Kandahar Skiclub. Das Leben meint es gerade gut mit mir! Ich bin sehr dankbar dafür. Und werde entsprechend noch ein paar Bücher liefern, bevor ich sterbe.

exp_ Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch mit Tom Kummer führte Rüdiger Heins.



Tom Kummer
Foto:
Susanne Schleyer /
autorenarchiv.de



Suat Özbek

Wolkenschlacht

Ihr weißes Blut fließt in Strömen herausgerissen

aus silberblauen Brustschilden

liegen wohlgeformte R i p p e n

z u t a u s e n d e n v e r s t r e u t

Hirn **M** AsSe
aus

unsichtbaren

Schädel **n**quillt

MonStrö**S**

Niemand wird die Toten beseitigen

ihre Körper treiben lang

im Wind der am Abend auffrischt

dann

sieht man keine Gebeine mehr

nur Loses das

sich sammelt wie

Meerschaum und Muschelkalk

am Himmelsufer:

lautloses Gemetzel von

Engeln

✖ **Suat Özbek**, geboren 1968 in Marl/Westfalen. Studium der Biologie an der TU Darmstadt, Wissenschaftliche Laufbahn an den Universitäten Mainz, Basel und Heidelberg. Zurzeit Forschungsgruppenleiter/Dozent für molekulare Evolution an der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen von Kurzprosa und Lyrik in Anthologien, u. a. in der Sammlung von Kürzestgeschichten „Die Sachensucherin“, Klartext Verlag und „Freie Räume“, Anthologie zum Wiener Werkstattpreis, Edition FZA.



Pola Polanski
The call of the raven

Rüdiger Heins

Annette Rümmele & Tobias Rümmele: Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen

„Oma ist blind und ich bin stumm“

In ihrer Erzählung „Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen“, legt Annette Rümmele eine sensible Szenerie vor, der unverkennbar autobiografische Kulissen zu Grunde liegen.

Der Plot der Geschichte ist schnell erzählt: Ein kleines Mädchen versucht die blinde Welt ihrer Großmutter zu erfahren, besser noch, zu verstehen.

„Bin ich denn jetzt taub?“

Wie es der Protagonistin „Rieke“ gelingt, sich das Universum „blind sein“ zu erschließen, ist bemerkenswert. Metamorphisch und kombiniert mit einem sensiblen Erzählton, der durchaus emphatische Züge trägt, führt Annette Rümmele den Leser in die Erfahrungswelt blinder Menschen. Sie nimmt dabei den Leser an ihre Hand und begleitet ihn durch die Szenerien einer „Großmutter-Enkelkind Beziehung“, die auch eine intensive platonische Liebesbeziehung der beiden zwischen den Zeilen zu erkennen gibt.

Der Autorin gelingt es, die Tragik des „Blindseins“ nicht als Mitleid wirkendes Phänomen zu stigmatisieren. Vielmehr beschreibt sie mit professioneller Distanz die Erfahrungswelt ihrer Großmutter und letztendlich auch die der Protagonistin „Annette“. Dr. Annette Rümmele weiß wovon sie spricht, ist sie doch promovierte Diplom Psychologin.

Bei genauer Betrachtung der Erzählung fällt auf, dass Annette Rümmele gekonnt einen Perspektivenwechsel vornimmt, indem sie fließende Übergänge schafft, die nachwirken. Literarisch raffiniert wechselt sie unbemerkt von der „Ich“ Perspektive in die „personale Erzählerin“.

Zwischen den Zeilen verbirgt sich noch eine Enkelin–Großmutter Liebesbeziehung die auch über den Tod hinaus auf der spirituellen Ebene vorhanden ist.

„... digitale Zeitfresser“

Annette Rümmele nimmt den Leser in die Welt der Fünfziger- und Sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Wir begegnen dort in ihren szenischen Kulissen einer analogen Welt, die heutzutage fast nicht mehr existent ist, weil digitale „Zeitfresser“ unser gesellschaftliches „Miteinander“ behindern.

Nicht so bei Annette Rümmele. Sie ritualisiert analoges Leben mit szenischen Passagen, die eine narrative Sogwirkung beim Lesen erzeugen.

Begleitet wird der Erzählband mit Bildern Tobias Rümmeles, dem Sohn der Autorin. Bereits bei ihrem Erstlingswerk „Poesie der Gestalt“ hat ihr Sohn Tobias mit Illustrationen beigetragen. Zu diesem Team gehört auch die Lektorin und Verlegerin Tanja Langer, die das Lektorat und die Konzeption des Buchprojekts übernahm.

Interessant zu erwähnen sind noch die im Buch vorgestellten „Blindenspiele“: Anregungen, die einmal mehr den analogen Raum betreten und eine interaktive Kommunikation zwischen Leser und Autorin fördern. Gemeinsam mit Maria Herrlich wurden Blindenspiele und ein Buchstabenspiel entwickelt und dem Buch beigelegt.

Rüdiger Heins, Bingen am Rhein



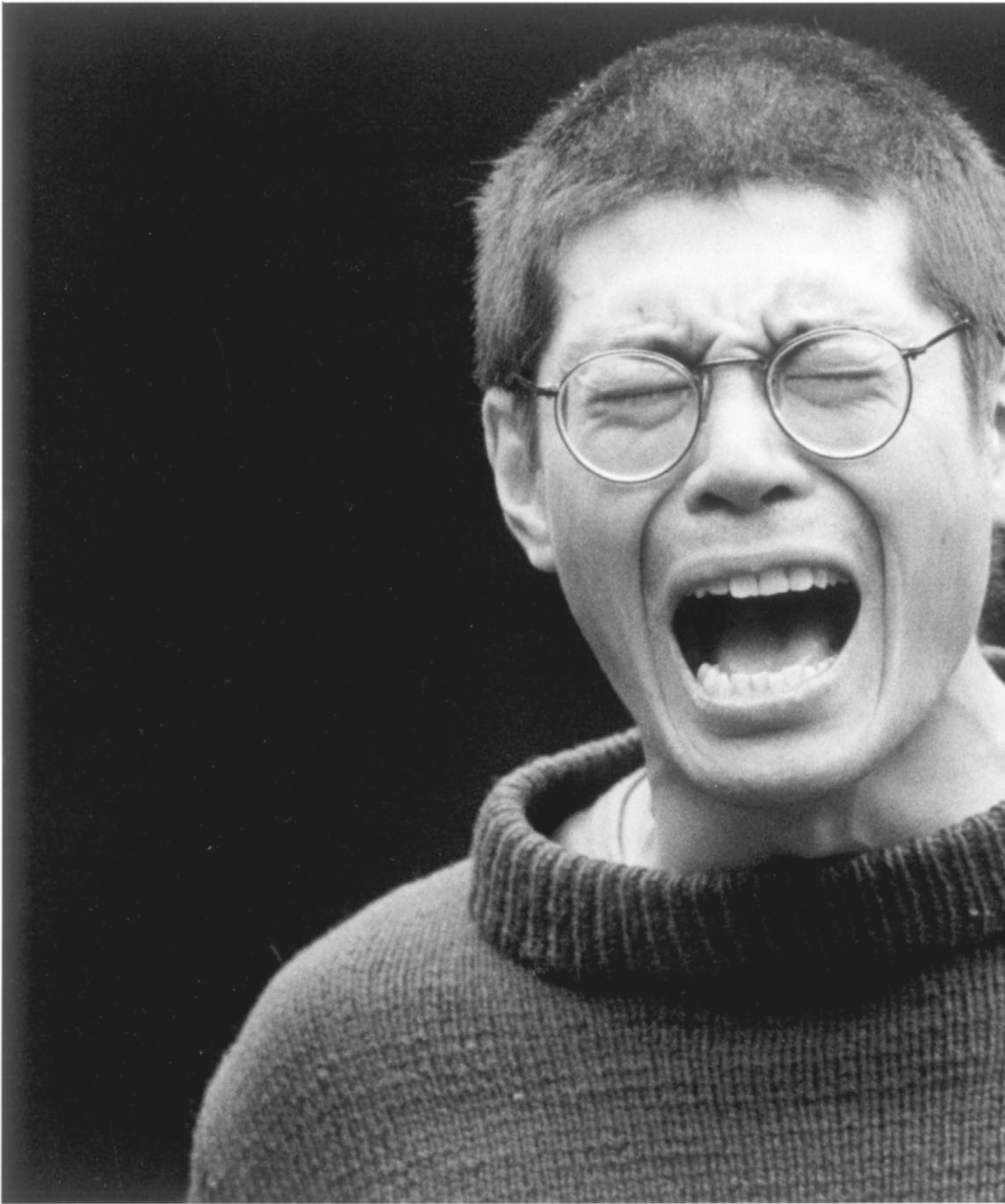
Annette Rümmele

Wie meine Oma mir beibrachte, ohne
Augen zu sehen

46 Seiten, 12 €

Bübül Verlag, Berlin

ISBN: 978-3-946807-41-4



Günter Zint
AAO-Sekte



Anzeige

Handbuch für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

„Fast wäre mein Leben schon 1967 zu Ende gewesen!“

Der Fotograf Günter Zint: Autobiografie, Teil 2

Dieser Schaukastenjob bescherte mir auch gleich den nächsten Job. Nachdem der Star-Club am 31.12.1969 schließen musste, kam als neuer Pächter René Durand am 2. Januar 1970, genau in dem Moment, als ich meine Fotos von Hardin & York aus den Schaukästen entfernte. „Du machst ja scharfe Fotos. Ab sofort arbeitest du für mich.“ Da war Widerspruch zwecklos, zumal mich die neue Arbeit interessierte. Die Begriffe Nightclub und Sextheater hatten für mich noch keine Bedeutung. Das Nachtleben im Salambo war am Anfang wirklich eine neue Erfahrung für mich. Aus dem konservativen Fulda davongelaufen, dann über Schweden und England direkt im Red Light Business gelandet zu sein, das war schon eine Art Blitzkarriere. Mit jugendlicher Neugier und Unerschrockenheit kriegte ich auch die Kurve als Hausfotograf des Salambo hin. Inzwischen habe ich fünf Bücher und drei Filme über diesen illustren Club samt seinem Maître de Plaisir gemacht (*Die weiße Taube flog für immer davon*, Kabel Verlag 1982; *Grosse Freiheit 39: vom Beat zum Bums*, Heyne Verlag 1987; *St. Pauli: Kiez Kult Alltag*, Europaverlag 1997; *Die Salambo-Story*, 2019). Für viele Bücher und Biografien von Musikern habe ich Fotos zugeliefert. Bei der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst sind rund eintausend Bücher registriert, in denen Fotos von mir verwendet wurden. Da sind die unkommerziellen Bürgerinitiativen-Publikationen noch nicht mitgerechnet.

» Die Begriffe „Nightclub“ und „Sextheater“ hatten für mich noch keine Bedeutung.«

Mit dem Salambo-Chef René Durand verband mich bis zu seinem Tod 2013 eine enge Freundschaft. Die letzten 15 Lebensjahre hatte er eine Wohnung in meinem Haus und wohnte, immer wenn er in Deutschland war, bei mir. Er hat im Gegensatz zu meinem Vater sehr offen über das 1000-jährige Reich gesprochen, das glücklicherweise so früh in Konkurs ging. Er war drei Jahre in den Konzentrationslagern Buchenwald und Flossenbürg wegen Sabotage an deutschen Flugzeugen. Später hat er in den sechziger und siebziger Jahren die deutsche Sexualmoral sabotiert – und dies mit großem Erfolg, wenn wir die Besucherzahlen des Salambo als Messlatte nehmen.

Arbeit an Büchern mit und ohne Günter Wallraff

In den siebziger und achtziger Jahren habe ich viele Reportagen mit Günter Wallraff gemacht. Recherchen und Fotos zu seinen wichtigsten Büchern



(*Der Aufmacher, Der Mann, der bei Bild Hans Esser war, Ganz unten*) habe ich beigesteuert. Das war eine wichtige und lehrreiche Zeit für mich. Auch heute arbeite ich noch gelegentlich mit Günter Wallraff zusammen.

Meine Bücher gegen Atom

Das erste Buch beschäftigte sich mit der Anti-AKW Bewegung und erschien 1977 im Verlag Atelier im Bauernhaus. Anfang der achtziger Jahre kamen dann einige Bücher bei 2001 auf den Markt. *Gegen den Atomstaat* erreichte 30 Auflagen und wurde mit über einer Million Exemplaren mein erfolgreichstes Buch. Auch das Buch *Republik Freies Wendland* erreichte fast 100'000 Exemplare. Die Bücher gegen die unbeherrschbare Atomindustrie haben mir viele Probleme beschert. Damals war die SPD noch für Atom und hat einige Gegner mit Parteiausschlussverfahren überzogen. Ich kam dem zuvor und habe mein Parteibuch zurückgeschickt, als sogar Hamburgs Bürgermeister Ulrich Klose für seine Kritik an Brokdorf gemobbt wurde. Kurioserweise war ich 1977 für 60 Minuten Juso-Vorsitzender bei der SPD-Mitte. Nach der Wahl fiel einem Genossen auf, dass ich schon 36 Jahre alt war. Das maximale Alter bei den Jusos war aber 35 Jahre. So musste gleich wieder neu gewählt werden.

Die größte Mitgliederzeitschrift in Europa war damals die *Metall*, für die ich als Vertragsfotograf arbeitete. Ich bekam nach der Veröffentlichung meines Buches

Atomkraft – Fotodokumente vom Bürgerdialog die fristlose Aufkündigung meines Vertrages wegen gewerkschaftsschädigenden Verhaltens. Die Kündigung war unterschrieben von Gerhard Otto, einem ehemaligen SDS-Genossen, mit dem ich 1968 gegen Springer demonstriert hatte. Heute weiß auch die Gewerkschaft Metall, dass alternative Energien weit mehr Arbeitsplätze benötigen als

»Fast wäre mein Leben schon 1967 zu Ende gewesen.«

Atomenergie.

Reportagen und Kriegsberichterstattung aus Israel, Nordirland und Kurdistan

Nach den irakischen Giftgasangriffen 1988 auf die kurdische Stadt Halabja war ich vor Ort und habe schreckliche Fotos machen müssen. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch die Macht des türkischen Geheimdienstes erlebt. Trotz einer Akkreditierung des Stern und trotz des türkischen Innenministeriums wurde ich festgenommen und behandelt wie ein Verbrecher. Mein Hotelzimmer wurde mehrfach durchsucht und Geräte (Tonband und Kamera) vom Geheimdienst gestohlen. Ich fragte das kurdische Zimmermädchen, wer in meinem Zimmer gewesen war. Sie zitterte vor Angst und fing an zu weinen. Als ich mich an der Rezeption über meine verschwundenen Sachen beklagte, machte der Rezeptionist nur eine Kopfbewegung in Richtung Bar. Dort saß die Karikatur eines Geheimdienstmannes, der mich dreist auf einen Raki einlud und mir gegenüber jegliche Beteiligung an der Geheimdienstaktion grinsend bestritt. Die Giftgasangriffe wurden sogar von der türkischen Regierung geleugnet. Durch einen kurdischen Genossen wurde ich heimlich in ein Krankenhaus gebracht, wo ich mit dem TAZ-Korrespondenten Ömer Erzeren Giftgasopfer interviewen konnte. Nachmittags hatte ich einen Termin mit dem Chefarzt, der natürlich nichts von meinem heimlichen Besuch wissen durfte. Er bestritt, dass es überhaupt Giftgasopfer gegeben hat. Es traf ja nur Kurden, die keine Existenzberechtigung hatten. Dabei ging es mir viel besser als einem Kollegen, der nicht lebend aus Halabja zurückgekommen ist. Die Reportage wurde vom Stern in gekürzter und völlig entschärfter Form gedruckt. Daher habe ich die Reportage dem Arbeiterkampf gegeben, was einen Rechtsstreit mit dem Stern nach sich zog. Das Honorar für diese Reportage habe ich dann einer kurdischen Familie geschickt. Ich muss rückblickend sagen, dass ich viel Glück im Leben hatte. Fast wäre mein Leben schon 1967 zu Ende gewesen. Ich wohnte mit einem deutschen Kollegen in einem Hotel in Tel Aviv. Das israelische Militär schickte uns zwei Jeeps, die uns in die Sinai Wüste bringen sollten, da dort die Kampfhandlungen mit Ägypten stattfanden. Ich stieg in den einen Jeep, mein Kollege in den anderen. Abends hörte ich, dass der Jeep meines Kollegen schon am Vormittag auf eine Mine gefahren war. Er war tot. Damals gab es noch keine Handys und meine Frau in Deutschland hörte im Rundfunk, dass ein deutscher Pressefotograf getötet

worden war. Sie musste zwei Tage warten, bis sie über den Spiegel erfuhr, dass ich nicht der getötete Fotograf war.

Arbeit im Verwaltungsrat der VG-Bild-Kunst

1977 wurde ich Mitglied der VG Bild-Kunst und wurde dort in den achtziger Jahren Mitglied des Verwaltungsrates für die Deutsche Journalisten Union (dju). In dieser Position konnte ich fast 20 Jahre lang viel für meine Berufskolleginnen und Kollegen tun. Was für die Musiker die GEMA ist, ist für die Fotografen, Filmemacher und Illustratoren die VG Bild-Kunst. Während meiner Tätigkeit bei der VG wurde mit meiner Mitarbeit das inzwischen sehr erfolgreiche Kulturwerk gegründet.

Mein Wohnort St. Pauli und das Sankt Pauli Museum

Neben der Arbeit in meiner Fotoagentur Panfoto habe ich aber immer Zeit gehabt, mich um den Kiez zu kümmern. Mitte der achtziger Jahre habe ich das St. Pauli Archiv gegründet, da ich bei meinen Buchrecherchen kaum Material über



diesen interessanten Stadtteil in den etablierten Archiven finden konnte. 1988 gründete ich den Verein Kultur für St. Pauli. Dieser Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, ein Museum auf St. Pauli zu installieren. Nach dreijähriger Vorarbeit wurde dieses Museum 1991 zum 100. Geburtstag von Hans Albers im Hinterhaus des Tivoli von Paul McCartney eröffnet. Räume für das Museum hatten wir einige Jahre kostenlos von Willi Bartels zur Verfügung bekommen. Willi und Ernst Bader, der mit seinen Liedern für Freddy Quinn, Charles Aznavour, Edith Piaf, Marlene Dietrich und anderen Interpreten Millionen verdient hat, gaben mir auch das Grundkapital für den Museumsbetrieb. Zur Museumseröffnung gab es eine Briefmarke mit einem Sonderstempel der Deutschen Bundespost. Seit 2005 wird das Museum vom Trägerverein Sankt Pauli Museum e. V. betrieben. Nach 2011 befand sich das Museum, nach fünf Umzügen, direkt neben der Davidwache in der Davidstraße. Im April 2020 zog es ein weiteres Mal um, und am 1. Juni wird es am Beatlesplatz (22767 HH Nobistor 10) neu eröffnet.

Fotografen haben auch ein Privatleben, das aber meist zu kurz kommt. Anfang der sechziger Jahre heiratete ich in England meine erste Frau Ada. Die Ehe hielt 16 Jahre, und wir sind bis heute gut befreundet. Mit meiner zweiten Frau Manuela habe ich sieben Jahre zusammengelebt. Aus dieser Beziehung stammt meine älteste Tochter Jennifer (*1979). 1986 heiratete ich Mackie. Diese Ehe hielt 27 Jahre. Wir haben drei gemeinsame Kinder: Lena, Tine und Jonni. Zusammen mit Rebecca und Jennifer habe ich nun fünf Kinder, die alle auf einem guten Weg sind. Jonni und Lena werden wahrscheinlich einmal meine Fotoagentur übernehmen. Jonni kümmert sich schon jetzt um die Geschäftsführung. Das kann er als Informatiker viel besser als ich.

Freie Republik Behrste als Alterssitz

Seit meiner Scheidung von Mackie (2011) lebe ich in einer Land-WG mit meiner ehemaligen Geschäftsführerin Inge Kramer, deren Familie und einigen Freundinnen und Freunden an der Ostsee, in der Freien Republik Behrste. Dort haben nur Menschen und Tiere mit freundlichen Absichten Zutritt. Wir sind acht Erwachsene, vier Kinder, ein Hund, einige Pferde, Schafe und Hühner, sowie ungezählte Katzen. Nachdem wir unserem Bürgermeister versichert hatten, dass wir keine Reichsbürger sind, hat er uns anerkannt. Wir haben ihn im Gegenzug auch anerkannt und sofort diplomatische Beziehungen aufgenommen. Während des Kultursommers 2018 wurde ich beauftragt, eine Lesung und eine Ausstellung in Oldendorf beizusteuern. Das war eine interessante Veranstaltung, bei der ich viele neue Nachbarn kennen gelernt habe. Ich fühle mich hier in Behrste sehr wohl und bin sicher, dass ich nicht noch einmal umziehen werde. Ich muss aber noch einen Nachtrag machen: Beim Lesen meiner Biografie habe ich mich selbst gewundert, was ich alles gemacht habe und welche Fehler ich sogar mehrmals wiederholt habe. Das lag daran, dass manche Fehler Spaß gemacht haben und ich wenig belehrbar bin. Außerdem lag es an einigen Menschen, denen ich begegnet bin und denen ich unendlich viel verdanke, weil ich von ihnen was abguckte habe. Diesen Menschen möchte ich meine Biografie und dieses Buch widmen.

Danksagungen

Neben vielen anderen danke ich: Ernst Bader, Willi Bartels, René Durand, Gerd Gedig, Winfried Heimann, Andy Hertel, Inge Kramer, Bernd Küster, Klaus der Geiger, Christof Krackhardt, Ulf Krüger, John Lennon, Udo Lindenberg, Bruni Ritzenhoff, Sigi Sander, Hannes Wader, Günter Wallraff und meine MitarbeiterInnen bei Panfoto und dem Sankt Pauli Museum. Als Amateur-Diplomat habe ich hier die alphabetische Nennung vorgenommen. Nie werde ich aber die schönen Zeiten mit meinen Ehefrauen vergessen. Auch Pressefotografen haben ein (eingeschränktes) Privatleben.

Bilder

Seite 23: Günter Zint, Wallraff G. U.

Seite 25: Günter Zint, Domenica





Günter Zint
Marianne

Anzeige

Mario Andreotti

EINE KULTUR SCHAFFT SICH AB

Beiträge
zu
Bildung
und
Sprache

FormatOst



Günther Zint
Wallraff Strauss

Die ‚Anders‘ Bilder des Günter Zint – Eine Hymne zu seinem 79. Geburtstag – laut zu singen!

Heute nur ist Wahrheit

Bilder zeigen Gestern

Augen mein Erleben. (nach Konjaku Monogatarishū, Japan, ca 1000 – 1100).

Günter Zint, Kriegsjahrgang 1941, ist ein ‚Anders Kindzeuge‘ einer todesreichen und chaotisch wirren deutschen Kinderzeit. Schon damals erlebte er im Kinderparkparadies des Fuldaer Stifts Wallenstein eine wunderbare ‚Anders‘ Spielzeit. Glückliche grün und abenteuerreich sind die Klosterparks, unbehelligt von all den vor den Parkmauern lauernden Kriegs- und Nachkriegsspießgesellen.

Abenteuer sind antiautoritär und sprengen häufig vertrautes Vater – Sohn Verhältnis auf der Suche nach den Schwachstellen des ‚herrlich herrschenden Vaters‘.

Da drängen sich Lebenswege auf, die auch für Günter Zint prägend waren. Er sei ‚das schwarze Schaf der Familie gewesen‘, schreibt er in seiner Autobiografie. In meinen Augen erhebt sich ein bockiges ‚Anders Schaf mit dem grünroten Kopf‘.

Nach einigen Wirren und Verwirrungen in seiner ‚Familien – Anders Zeit‘ flieht er zum Anti – Soldat – Mann gereift aus einer bereits erfolgreichen Anders Spiegelzeit in das Land der freien ‚Wikinger‘ und folgend in das Land des sinkenden verbrauchten Empire.

Befreit von den Zwängen des drohenden Wehrsoldatentums kehrt er zurück nach Hamburg in den Kiez der ‚gebrauchten Frauen‘, bewahrheitet sich als ‚Gebrauchsfotograph‘ für Viele und Vieles aus der Sicht des ‚Anders Sein‘.

Und meine Augen sehen seine Bilder und erleben meine Wahrheit in seiner Vergangenheit:

In Schwarz-Weiß Fotos werden Töne aus dem Wuschelhaar Beatles ‚Star-Club‘ in der großen Freiheit von Hamburg St. Pauli zu Leitbildern einer sorgenfrei und feindfremd sich selbst erhebenden Jugend. Sie ist vom Ernst des Todes befreit auf der Suche nach der Neugestaltung einer friedlich dahin dösenden Konsumgesellschaft. Sie durstet nach neuen Gestaltungsformen. So singen Zints Bilder.

Vom Tod verlassen, der die Menschen ununterscheidbar bewegungslos

ausgleicht, wurde in ‚alle Menschen sind gleich‘ und in ‚wer nicht gleich ist, der muss angeglichen werden‘ die neue Zukunft des Gestern geglaubt. In gestochener Allegorie weisen Zints Bilder in die unendliche Distanz des Lebens von tödlicher Gleichheit.

Um den Tod Genüge zu tun, der ohne vitale Energie wirken kann, wurden die Atomkraftwerke mit ihren gefährlichen lebensbedrohenden Energien ausgeschaltet. So spiegeln Zints Bilder die wütenden Energien gedopter Proteste. Den Protest des Klimas erkennen sie nicht.

Um den Tod zu befragen wurde das Glück aus dem himmlisch fernen Allah Garten auf die Erde geglaubt. Zints Bilder zeigen das sterbend zerstörte irdische Paradies. Sie führen meine Augen in das Verstehen meiner armselig hungrigen zerbombten Kindheit.

Und die Reaktion der Mächtigen? Was wissen sie von Zints Bildern, Fotos, Geschichten? Und, falls sie etwas wissen sollten, was sehen ihre Augen? Was haben sie erkannt?

Sie schweigen und ruhen sich aus vor dem Schweigen und schließen die Augen. Sie wissen nichts von der Wahrheit auf der Straße, im Kiez, in der Hoffnung. Sie dösen jede Demonstration in das Morgen. Jedes Bild, jeder Schrei, jede ausgestreckte Hand ist ihnen heute schon im Gestern und wahrheitsferne Vergangenheit.

So hört, Ihr Mächtigen, Corona Verführten, Klima Kämpfenden, Ihr CO₂ Ausatmenden, hilflos Bemitleidenden, blind Irrenden, öffnet Eure Augen und schaut auf Zints Bilder.

Denn: Günter Zint hat das Gestern erlebt, in Bilder geformt und schlafende Augen geöffnet.

Sein Standpunkt ist klar und seine Bilder sind seine Wahrheit. Sie sind ein wahrheitsgetreues Abbild seiner, nicht nur seiner, sondern auch unserer Zeit, die wir hier in diesem Land geboren, zugewandert, alt geworden oder unser Morgen gestalten.

Ja, sie sind seine Wahrheit, sein Erleben, seine ihm ureigene Transformation in unsere Augenwelt. Und damit werden seine Bilder unsere Wahrheit, unser Erleben. Beeinflussen unser Handeln.

Schwarz weiß sind seine Bilder, schwarz weiß seine Gedanken, schwarz weiß
sein Leben! Da gibt es keine anderen so lieblich weintrunken sonnenrot
umrahmten Farbtöne.

Da gilt:

Du dienst dem Recht oder dem Unrecht, der Vision oder der Wahrheit, bist
Knecht oder Demonstrant, schläfst oder wachst auf.

So sei es: Jeder und alle zusammen in einem Marsch nach links. Gegen
Müdigkeit und störrisches Bürgertum. Für das absolut Gute. Denn der Mensch
ist sich in seiner Wahrheit absolut und todsicher! Das zeigen Zints Bilder.

So hört und schaut Ihr Mächtigen, vom Schicksalsschlaf Verwöhnten, vom Tod
bedauernslos verachteten egoistischen Papierprediger:

Reißt euch zusammen! Öffner eure Augen und schaut auf Zints Bilder. Was Ihr
nicht wisst, wischt euch vor Augen mit eurem Smartphone.

Dann schaut erneut auf Zints Bilder und erkennt, oder zumindest versucht zu
erkennen: Hier zeigt euch ein Auserwählter die Wahrheit seiner Zeit für eure
Augen, für eure Herzen, für unser Leben. Und haltet die Augen offen! Und
Abstand von dem Nächsten! Denn er könnte infiziert sein. Nicht von Cov-2,
nein, von Zints Bildern!

Denn: Jeder, auch euer Sinn des Lebens wechselt mit der Wahrheit des
Heute, den Bildern des Gestern, den Augen des Morgen. Und der Schlaf ist
der kleine Bruder des Todes. Überall, aber ehrenhaft und frei in Zints freier
Andersrepublik Behrste.

✗ **Klaus Kayser, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult.** Professor für Pathologie und Epidemiologie.
Weitere Details siehe Wikipedia.
Gründer der Zeitschrift www.diagnosticpathology.eu. Herausgeber der Lyrik in der Litera-
turzeitschrift Aktuell. Vorsitzender der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren
(IGdA). Zuletzt Lese- und Hör-Roman: Über die Grenzen des Unbekannten, Lehmanns Media,
Berlin, 2019
Redakteur bei der experimenta.



Günter Zint
Wallraff Ruhsdie



Günter Zint
Zappa, Fritz Rau

Günter Zint
Gammler Exis



Günter Zint
Mädchen Gitarre



Annette Haug

Flohmarkt

Sie trug ihr grünes Flanellkostüm, das an den Ellbogen schon blanke Stellen aufwies. Den dazu passenden Hut hatte sie etwas zu tief in die Stirn gezogen. Die Füße steckten in altmodischen, schwarzen Pumps. Ihre Hände umklammerten den großen Einkaufskorb, als ob sie sich daran festhalten wollte. Die vorweihnachtliche Betriebsamkeit in der Stadt hätte sie normalerweise eingeschüchtert, aber heute war es anders. Sie konnte nicht sagen, was es war. Vielleicht hatte jemand ein Glas zum Klingen gebracht und sie hatte sich von den Schwingungen davontragen lassen. Vielleicht war es das Lied von Schubert, das ihr in den Ohren klang.

Sie trippelte in kleinen Schritten zum Flohmarkt. Schon von weitem sah sie die verwitterte kupferfarbene Reiterstatue, die die Mitte des Platzes beherrschte. Die darunter in Reihen angeordneten Stände in ihren weißen Baumwollkleidern flatterten fröhlich im Wind. Sie betrachtete die erste Auslage. Auf rotem Samt gebettet lagen unter einer Glasscheibe viele verschiedene Ringe. Normalerweise wäre es ihr nie eingefallen, einen Ring zu probieren, da sie ihrer Meinung nach viel zu dicke Finger hatte. Aber heute wagte sie es. Sie sah den Verkäufer an und dann tippte sie mit ihren Wurstfingern auf einen Ring. Dazu murmelte sie ihm entgegen: „Der mit dem Rubin. Sie müssen wissen, heute ist mein Festtag.“ Der Verkäufer reagierte übermäßig freundlich. Es kam ihr fast komisch vor. „Aber sicher doch, Madame.“ Sie wunderte sich, warum er so nett zu ihr war, sagte aber nichts. Er übergab ihr den Ring. Sie nahm ihn fast zärtlich in die Hand und versuchte, ihn überzustreifen. Er blieb am mittleren Knochen stecken. Sie errötete. Dann sagte sie hastig zu dem Verkäufer: „Packen Sie ihn ein. Er ist ein Geschenk.“ Nachdem sie bezahlt hatte, ging sie

weiter, sich fragend, warum sie diesen Ring gekauft hatte. Sie hatte niemanden, dem sie ihn schenken könnte. Seit ihre Mutter gestorben war, war sie allein.

Die Schubert-Klänge drängten sich wieder in den Vordergrund. Eine nackte Puppe starrte sie aus leeren Höhlen ohne Augen an. In der Auslage daneben wurde antiker Christbaumschmuck angeboten. Wie verzaubert glitten ihre Augen darüber. Sie könnte ihr, der Nachbarin, einen dieser zerbeulten Engel schenken. Was sie wohl dazu sagen würde? Ob sie es zu schätzen wüsste? Schließlich bepflanzte sie im Sommer ihren Balkon immer mit Reihen von Eisenhut. Diesem Symbol für eine krankhafte Liebe. Vielleicht war sie auch von ihr angetan. Sie erinnerte sich, wie sie eines Nachts aus einem Traum erwacht war, in dem sie von Eisenhut geträumt hatte und gefühlt hatte, dass sie unten ganz feucht geworden war. Ihr wurde ganz schummrig bei diesen Gedanken. Ihre Augen streichelten den Engel, während sie daran dachte, wie sie über die Wange der Nachbarin strich. Der Kauf des Engels katapultierte sie in Hochstimmung. Einen Stand weiter daneben blitzte das Silberbesteck in der Sonne. Es zog sie wie magisch an. Sie strich mit ihren Fingern über einen verzierten Löffel. Ihr wurde richtig feierlich zumute. Was wohl ihre Mutter dazu sagen würde, wenn sie dieses ausnehmend schöne Besteck mit nach Hause brächte? Wie herrlich könnten sie am Weihnachtsabend zusammen speisen. Sie kaufte das Besteck. Im Weitergehen fiel es ihr wieder ein. Mutter war ja schon tot. Schubert schoss mittlerweile bombastische Klänge durch den Äther. Sie starrte auf die Mitte des Platzes. Die Reiterstatue schien ihr entgegen zu kommen. Hatte sie sich bewegt? Sie schüttelte den Kopf über sich selbst. Ein Trugbild.

Schnellen Schrittes überquerte sie nun den Platz in Richtung Markthalle. Dort ging sie auf die öffentliche Toilette. Als sie die Tür öffnete, schlug ihr ekelerregender Pissgestank entgegen. Diffuse Angstwellen rollten auf sie herab. Dann kristallisierte sich die Angst. Jemand würde jetzt mit offenem Messer in die Tür treten und sie abstechen wollen. Die Tür öffnete sich tatsächlich. Ein besoffener Penner stand in der Tür. Aber er murmelte nur: „Entschuldigung, hab mich wohl in der Tür geirrt.“ Sie wollte ihm etwas entgegenen. Aber ihr Mund war wie zugeschnürt. Die nicht gesprochenen Worte setzten sich als dicke, eitriges Blasen in ihren Gehirnwindungen fest. Sie wanden sich in endlosen Strömungen, wobei sie ständig der Entfremdung unterworfen waren, nicht in der schleimigen Gehirnsuppe zu versinken, deren wässrige Ursubstanz sie würde verpuffen lassen. Sie platzten schließlich und setzten sich als flüssiger Strom an ihren Augenlidern fest, um in salzigen Kristallkugeln die Wangen herabzurinnen. Sie kam sich zu Hilfe, indem sie ein Taschentuch aus dem Kostüm holte, welches sie, nachdem sie es vor lauter Hast fast in Stücke zerrissen hätte, an den Augenrändern ansetzte und ihrem Gesicht seine ehemalige, tränenlose Gestalt wiedergab. Die eiserne Tür schloss sich mit einem lauten Knall. Sie war wieder allein. Sie beträufelte ihr Gesicht mit lauwarmem Wasser.

Danach ging sie in die Markthalle. Als erstes fiel ihr ein Stand auf, an dem Eisenhut angeboten wurde. Eisenhut um diese Jahreszeit. Das konnte doch nicht sein. Dies musste ein Zeichen des Himmels sein. Die Symbolträchtigkeit ließ sie erstarren. Der gesamte Stand schien nur noch aus Eisenhut zu bestehen. Die blauen Blüten der Pflanze tanzten im Kreis vor ihrem Kopf. Die Angst wuchs erneut. Jemand hatte ihre verbotene Leidenschaft erkannt und pflanzte direkt vor ihren Augen Eisenhut. In ihrer Panik, abgestochen zu werden, rannte sie in eine Kiste voller Granatäpfel. Das Blut der Früchte sammelte sich auf ihrem türkisfarbenen Kostüm und auf dem Steinboden. Tote Granatäpfel. Tote Liebe, dachte sie und rannte weiter. Aber plötzlich stockte sie. In dem Café saß..., aber das konnte doch nicht sein. Sie ging hinüber und sagte zu der alten Frau, die allein am Tisch saß: „Mutter, ich hätte nicht gedacht, dass ich dich einmal wiedersehen würde.“ Sie atmete auf und setzte sich erleichtert. Sie war in Sicherheit. Während sie in ihrem großen Korb wühlte, sagte sie: „Mutter, weißt du, ich habe dir einen Ring gekauft. Einen echten Rubin. Und für uns ein wunderschönes Besteck. Wir werden an Weihnachten so richtig feiern.“ Den zerbeulten Engel erwähnte sie mit keinem Wort.

✖ **Annette Haug** wurde 1966 in Ulm geboren. Sie studierte Grafikdesign, Malerei und Performance. Danach arbeitete sie als Schriftstellerin und Grafikerin. Später nahm sie die Malerei wieder auf. Es folgten zahlreiche Gruppen- und Einzelausstellungen. Vor kurzem erschien ihr erster Roman „Abschied“ im Telescope Verlag. Als Künstlerin verwendet Annette Haug die Namen Pola Polanski und Amy Hany. Sie lebt und arbeitet in Stuttgart.



Pola Polanski
Suzanne

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**



Pola Polanski
It's war babe

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua), Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran), Johann Seidl, Vinzenz Fengler und aktuell Isabella Lehmann aus Köln.

Isabella Lehmann

Absage an die Götter

Ein Text voller Wut

*Ich befördere mich
und mein kenterndes Schiff
in eine Schleuse
mit der das Gefühl
steigt ich versinke*

*Auf dieser Seite
das Verschwiegene
Zurückgehaltene
Stilisierte Panik*

*Ich schreibe
bis mir die Handballen
(aufplatzen)*

*ich schreibe mit dem stumpfsten Stift
den ich besitze
räche mich am Papier
das nie einen Exit vorgesehen hatte*

(jetzt oder nie)

*Auf der anderen Seite
das Prächtige
Schelmische
die geladene Waffe*

*Unter Quietschen lasse ich
die Frau auf Euch los
die noch nie wusste
welcher Hebel zu bedienen war*

*Wut schwappt bis ans Äußere
des Ufers
bis ans Untere
der Stege*

*und auch das könnt ihr haben
das Treibholz
das Du & das ich
die ich beschützte*

*bis zu diesem Blick
der keine Augen hatte
mitten im Gehen mitten in den Sätzen
machten wir mich stottern
spuckten wir mich an
stopften wir mir das Maul
hörten mir zu und lachten dann*

*Zur Sommersonnenwende
schreibe ich das Wort auf einen Zettel
und werf ihn in die Glut
seh ihm zu
wie er ganz weich wird unter der Hitze*

✖ **Isabella Lehmann**, Jahrgang 1988, zog es nach der Schule nach Berlin, wo sie ihre Leidenschaft für modernes Theater entdeckte. Sie schreibt vorrangig szenische Collagen sowie Gedichte und veröffentlicht im Juli ihr erstes Buch. Seit kurzem lebt sie in Köln.

Zwischen Kunst und Kommerz

Tendenzen der Gegenwartsliteratur in einem veränderten Buchmarkt

Der Begriff «Gegenwartsliteratur» bezeichnet keine Literaturepoche, sondern dient als Sammelbezeichnung für die zeitgenössischen Entwicklungen und Strömungen innerhalb der deutschen Literatur nach 1989. Auf diese neuen und neuesten Entwicklungen und Strömungen in Erzählprosa, Lyrik und Drama/Theater, die auch Ausdruck weitgehender gesellschaftlicher und geistiger Veränderungen sind, geht unser Seminar anhand theoretischer Darlegungen und praktischer Textübungen ein. Dabei werfen wir auch einen Blick auf die Probleme des heutigen Literaturbetriebes, vor allem des Buchmarktes, und der Literaturkritik. Das Seminar schliesst mit einigen praktischen Empfehlungen zum Thema «Schreiben und Veröffentlichen».

Öffentlicher Abendvortrag

Aufbruch in eine neue Offenheit

Aspekte und Tendenzen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Nach 1989 ist es als Ausdruck der Postmoderne zu spürbaren Veränderungen im literarischen Feld gekommen, die nicht zuletzt mit der Etablierung einer neuen Erzählergeneration zusammenhängen. Damit verbunden ist eine zunehmende Pluralität der Gattungen, Erzählweisen, Gedichtformen und Medienverbünde. Vor diesem Hintergrund zeigt der Vortrag die thematischen Schwerpunkte und poetologischen Tendenzen in der heutigen Literatur auf. Dabei wird die ganze Polarität des literarischen Diskurses deutlich: Während die Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit ein prominenter Gegenstand bleibt, stehen neue Genres wie «Popliteratur», «Spoken Word Poetry» und «Migrationsliteratur» dafür, dass Autorinnen und Autoren zunehmend auf soziokulturelle Phänomene der unmittelbaren Gegenwart reagieren.

Referent

Prof. Dr. Mario Andreotti

Bis 2017 Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen; Heute noch Lehraufträge an zwei Pädagogischen Hochschulen; Daneben Dozent in der Weiterbildung der Deutschlehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury des Ravicini-Preises für wissenschaftliche Arbeiten über Trivilliteratur, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Anmeldung zum Seminar:

Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4, D-87660 Irsee

Telefon 08341 906-661 oder -66

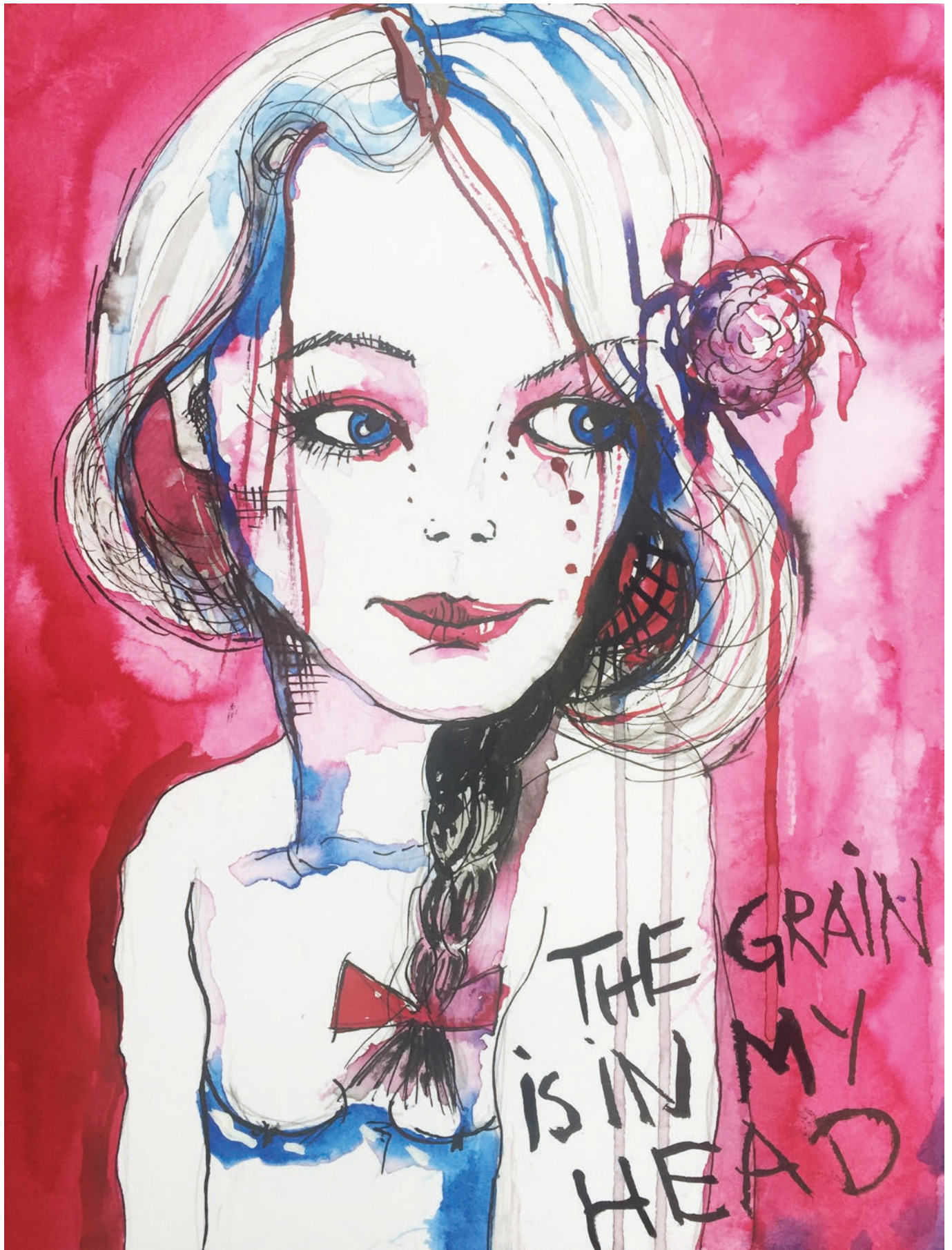
Fax 08341 906-669

E-Mail: buero@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2014 (Haupt).



Pola Polanski
The grain is in my head

Isobel Markus

Keine Angst vor Bernhardinern

A. und ich sind auf dem Tempelhofer Flugfeld verabredet, damit ich seinen neuen spanischen Mitbewohner mal kennenlernen. Das stillgelegte Flugfeld gehört zu meinen Lieblingsorten in Berlin. Es geht immer ein wenig Wind, nirgendwo hat man einen ähnlich freien Blick auf den Himmel und insgesamt fühle ich mich dort wie an einem Tag am Meer. Unbedingt entspannt. Wir treffen uns am Eingang Columbiadamm und schon von weitem sehe ich A. und den Hund an der Leine. Der Anblick ist mehr als ungewohnt, aber niedlich. Der Hund ist ein kleiner noch sehr verspielter Mischlingswelpen, der nicht gerade läuft, sondern immer mal hier und mal da schnüffelt und guckt. Ein bisschen wie A., denke ich. Der Hund heißt Brutus, hat ganz viele Falten



im Gesicht und guckt mich aus dunklen Augen an, die aussehen, als hätte er sie mit einem Kajalstift angemalt.

„Wenn er so guckt, erinnert er mich irgendwie an dich“, findet A. und ich knuffe ihn auf den Oberarm.

„Ach Gott, ist der süß“, sage ich alle paar Meter und finde das Hündchen ganz entzückend.

„Ich wusste, du wirst ihn lieben“, sagt A. befriedigt.

„Und das Beste ist, neben dem Vorteil, dass man bei einem Shut-down immer raus gehen kann, weil man ja eben Gassi gehen muss, gibt es noch einen weiteren.“

„Ja?“, frage ich und hocke mich hin, während Brutus mir die Hände ableckt. Er hat eine kleine rosa Zunge und es sieht wirklich allerliebste aus, wie er mir an meinem Daumen herumknabbert.

„Du solltest mal sehen, was man mit Brutus für

Männer und Frauen kennenlernt.“

Ich gucke hoch. A. grinst. „Vor allem Männer“, strahlt er.

„Ja, ich kann das verstehen. Ich finde dich heute auch süßer als jemals zuvor.

Liegt bestimmt an Brutus, das färbt ab“, sage ich.

„Wieso süßer?“, fragt A. nach, weil er immer an Komplimenten interessiert ist.

„Du siehst weicher und liebevoller aus, vielleicht.“

„Und das ist gut, wenn man Männer kennenlernen will?“

„Keine Ahnung, vielleicht um die harten Kerle kennen zu lernen.“

A. sieht nachdenklich aus, während wir weiterlaufen.

„Ich hab wirklich jemanden kennengelernt“, sagt er und gleich zu Brutus:

„Pfui, aus, das nicht.“ Er nimmt ihm einen alten Joghurtbecher weg.

„Was? Und das sagst du erst jetzt?“

„Naja, es ist alles noch sehr frisch und ich bin leider echt nicht sicher, ob der Typ vielleicht hetero ist.“
 Ich mache große Augen.
 „Ist eine Gassigehbekanntschaft aus dem Volkspark.“
 „Ja und weiter?“
 „Er hat einen Fahrradladen und einen riesigen Bernhardiner. Wenn der sich auf Brutus setzt, ist Brutus Matsch.“
 Ich lache.
 „Der haut mich wirklich um“, sagt A. und schaut sehr verletztlich in dem Moment.
 Ich bleibe stehen und frage: „Hast du etwa Angst?“
 „Könnte eben wehtun“, sagt er und guckt in die Ferne.
 „Ich glaub eigentlich nicht, dass sich der Bernhardiner auch auf dich draufsetzen wird.“
 Jetzt knufft A. mich auf den Oberarm und ich finde, er guckt schon nicht mehr ganz so ängstlich wie zuvor.

✖ **Isobel Markus** wurde in Celle geboren und studierte Anglistik und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist freie Autorin und wirkte bei Kunst- und Fotografie-Projekten mit. Ihre Kurzgeschichten wurden in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Sie schreibt unter anderem für die Berliner Szenen der Taz und ist als freie Texterin für verschiedene Verlage und Agenturen tätig.



Foto: Dirk Skiba



Pola Polanski
Von Helden und Prinzessinnen 13



Pola Polanski
Von Helden und Prinzessinnen 15

Charles Bukowski (übersetzt von Carl Weissner)

Ein schlampiger Essay über das Schreiben und das verfluchte Leben

In den Jahren, als ich mich noch für ein Genie hielt und hungerte und keiner was von mir drucken wollte, verbrachte ich so manchen Acht-Stunden-Tag in der Stadtbibliothek. Am besten war es, wenn ich einen freien Tisch am Fenster erwischte, wo mir die Sonne ins Genick schien. Da machte es mir auch nicht mehr viel aus, daß die Bücher, die mich von den Regalen anstarrten, todlangweilig waren.

Alles wurde auf einmal ganz erträglich. Ich konnte träumen und dösen und mir einbilden, ich müsste nie mehr an Miete und Essen und Amerika und Verantwortung denken. Ob ich ein Genie war oder nicht, war weniger entscheidend. Ich wollte ganz einfach nicht mitspielen.

Der animalische Drive und die Energieleistungen meiner Mitmenschen gaben mir nichts als Rätsel auf. Ich verstand nicht, wie einer den ganzen Tag Autoreifen wechseln oder einen Speiseeiswagen durch die Gegend schieben oder für den Kongreß kandidieren oder einem anderen – als Arzt oder Mörder – den Bauch aufschlitzen konnte. Das ging mir völlig ab. Ich wollte mich nicht darauf einlassen und will es bis heute nicht.

Jeder Tag, um den ich dieses Leben und dieses System bescheißen konnte, war für mich ein Sieg. Ich soff, ich übernachtete in Parks und dachte ab und zu an Selbstmord, und das verschaffte mir eine gewisse innere Ruhe. Die Vorstellung, daß der Käfig für mich noch nicht endgültig zu war, gab mir sogar die Courage, noch eine Weile länger im Käfig herumzugammeln.

Verdammt nochmal, hatte nicht mein eigener Vater zur Rechtfertigung seiner Existenz am Ende nur den trivialen Beweis

geliefert, daß es möglich ist, ein Leben lang zu schuften, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen?

Sein Lohn ging für den täglichen Kleinkram drauf, für Autos und Betten, Radios und Essen und Klamotten, und genau wie die Frauen, mit denen er sich seine Seitensprünge leistete, verlangten auch diese Sachen einen überhöhten Preis und sorgten dafür, daß er arm blieb. Aber selbst sein Sarg war noch ein sturer grotesker Tribut an das, was sich gehört. All das schöne Mahagoni, für das er extra gespart hatte: Futter für die Holzwürmer der Hölle.

Andererseits, es konnte einer stinkreich werden, und auch das bedeutete nichts. Nur, sag das mal einem amerikanischen Zeitgenossen.

Na schön, dann lacht mich eben aus. Ihr könnt mir soviel Geld rüberschieben, wie ihr wollt, und ich werde trotzdem dabei bleiben, daß es nichts ist und nichts bedeutet. Wenn die Reichen unsere Herrenrasse sind, will ich hier schnellstens raus.

Dort im Lesesaal der Los Angeles Public Library, in der Sonne, mit knurrendem Magen und dumpf räsonierendem Brummschädel, kam mir alles hoch: Der Scheißkrieg, die Öde, der Tod, das Summen der Fliegen. Wie sollte man sich damit abfinden? Und warum? Wo blieb da noch Platz für Illusionen?

Hier saß ich, Tag für Tag, umgeben von all den Büchern, die das gesammelte Wissen der Menschheit enthielten und merkwürdig selten ausgeliehen wurden. Die konnten das Rätsel anscheinend auch nicht lösen. Oder doch?

Komm schon, wenigstens hast du vier Wände um dich und keine grüngestrichenen Brückenträger und harten Parkbänke. Warum nicht die Regale durchsehen?

Ich begann mit Philosophie und Religionsgeschichte, und als ich mich zur Gegenwart vorgearbeitet hatte mit ihren dickleibigen Folianten der New York Times, da hatten sich meine Überlebenschancen immer noch nicht gebessert, und die Rasiermesser und Gasherde und Brücken und Thomas Chattertons

Rattengift empfohlen sich nach wie vor als naheliegende Lösung.

Tote Affären von toten Leuten mit toten Ansichten. Der alte Schwindel von einem Wissen, das gar nicht wirklich existiert und deshalb mit dem Tarnanstrich einer hochgestochenen Terminologie daherkommen mußte. Eigentlich wurde da doch die meiste Zeit nur von Dingen geredet, die überhaupt nichts zu tun hatten mit mir. Und Ego hin oder her – was war schließlich wichtiger als ich? Hier tanzte ich buchstäblich auf dem Schüttelsieb des Todes, und die redeten von Napfkuchen im Schaufenster!

Ein Gebiet allerdings gab es, in das es mich reinzog. Was es an Antworten und Power gab, das schien in der Kunst des Schreibens zu liegen. Roman, Short Story, Gedicht. Die Idee, daß man ein Gedicht hinfetzen und etwas auf den Punkt bringen kann, hatte etwas Verlockendes. Das schien wirklich der kürzeste und knackigste Weg zu sein. Warum einen Roman schreiben, wenn man es in zehn Zeilen sagen kann? Warum zehn Romane schreiben, wenn man zehntausend schreiben kann?

Gut, Schuld und Sühne hätte sich nicht in zehn Zeilen sagen lassen. Die ersten drei Viertel dieses Wälzers gehören mit Sicherheit zu dem wenigen Lesefutter, das einen jungen ausgehungerten Irren in der Öde unserer öffentlichen Bibliotheken am Leben hält.

Trotzdem, sagte ich mir, das Gedicht ist der einsame Favorit auf der Zielgerade. Daran führt nichts vorbei. Es wird das Rennen machen.

Natürlich geriet ich auch auf Abwege. Ich stieß zum Beispiel auf die kritischen Abhandlungen in der Kenyon Review und Sewanee Review, und aus irgendeinem Grund kommt einem dieses Zeug ziemlich gut vor, wenn man seit Tagen nichts gegessen hat. Ich nehme an, es lag an dem satten Gefühl, das da verbreitet wurde, an dem frischen Geruch von ungelesenen Seiten, an dieser musikalischen und effizienten Sprache, mit der man einen Dichterkollegen so locker absägen konnte.

Das lenkte ab vom Ernst des Lebens, und die Lektüre dieser gelehrten Literaturzeitschriften verschaffte mir flüchtige Augenblicke des Vergnügens. Aber letzten Endes war es doch nur ein Geplänkel, mit dem sie nichts riskierten. Die kranke Scheiße, die einem auf Schritt und Tritt begegnete, die gezeichneten und verhunzten Gesichter, die fast totale Sinnlosigkeit des Lebens – für diese Leute schien das kein Thema zu sein.

Das ärgert mich, also fing ich selber an zu schreiben. Short Stories. Von Hand, weil ich keine Schreibmaschine hatte. Ich kann mir gut vorstellen, wie mancher Redakteur mitleidig lächelte, ehe er sie in den Papierkorb warf. Und wenn man sie mir zurückschickte, warf ich sie weg. Die einzige Ausnahme war Whit Burnett vom alten STORY Magazin, der auf eine eher beiläufige und amüsierte Art interessiert schien und schließlich eine nahm.

Also gut, dann eben doch Gedichte. Geht schneller und bringt auch nichts. Ich dachte daran, während ich mit den Reparaturkolonnen von der Eisenbahn westwärts in Richtung Sacramento fuhr. Ich dachte daran, während ich mir mit Staatsfeind Nr. 1, Courtney Taylor, im Zuchthaus die gleiche Zelle teilte. Und das nächste Mal dachte ich daran, als ich auf der Flucht aus einem zertrümmerten und versoffenen Zimmer einem Filipino mit einer geliehenen Reiseschreibmaschine eins über den Schädel gab.

Aber ihr wißt ja, wie es ist in Amerika. Irgendwann, irgendwo, in der Schule oder danach, bekommt man es hingerieben. Sie sagen dir, kurz und knapp, daß Dichter doch bloß Schwuchteln sind, also vergiß es, Mann.

Am College hatte ich mal aus Verlegenheit einen Kurs in Creative Writing belegt. Das waren Schwuchteln, Baby. Alberne, affektierte, lapprige Wundertiere. Sie schrieben Gedichte über allerliebste Spinnen und Blumen und Sterne und Familienpicknicks. Verglichen mit diesen Schlaffis waren die Girls im Kurs die reinsten Bierkutscher, aber ihre Schreibe war genauso mies.

Der Dozent hockte im Schneidersitz auf einem gehäkelten Teppich, die Augen glasig vor Dummheit und Apathie, und sie versammelten sich um ihn und himmelten ihn an, die Weiber mit weiten wehenden langen Röcken und die Jünglinge mit ihren verkniffenen kleinen Ärschen, die vom letzten Besuch in der Sauna noch freudig nachzitterten. Sie lasen sich ihre Verse vor und kicherten und nölten rum und tranken Tee und aßen Plätzchen dazu. Ja, lacht ihr nur. Ich kam erst gar nicht dazu. Ich saß alleine an der Wand, hohläugig und verkatert, und kämpfte mit dem Schlaf.

»Bukowski«, fragte eines Tages der Dozent, »warum sagen Sie nie etwas? Was denken Sie?«

»Alles Stuß«, sagte ich. »Seit Monaten höre ich hier nichts als Stuß.«

Und das war das beste Gedicht des ganzen Semesters.

Drei Wochen später, nach einigem Glück mit den Würfeln in der Kneipe an der Ecke, pennte ich am Strand von Miami und arbeitete stundenweise im Ersatzteillager von Di Pinna.

Es ist wie der alte Gag mit dem Wetter: alle reden von Dichtung, und keiner tut was dagegen.

Tradition wird man schwer los, Sweetheart. Wenn du einen Kater hast, nimmst du ein Alka-Seltzer, und wenn du ein Gedicht schreiben willst, liest du dir nochmal deinen Keats oder Shelley durch. Oder W. H. Auden, falls du modern sein willst. Es stinkt wirklich zum Himmel.

Nennt mich einen Quadratschädel, wenn ihr wollt, einen kulturlosen Schluckspecht oder sonstwas. Die Welt, bzw. ein Leben, das ich mir nicht immer aussuchen konnte, hat mich geformt, aber nicht auf Null gebracht – und ich habe geformt, was ich konnte.

Ich habe auf meinen Schultern den blutigen halben Ochsen geschleppt, der vor einer Minute noch lebte, ich bin damit durch den Schmant gewatet und habe ihn an den stumpfen Haken an der Decke des Gefrierfleischtransporters gehängt; ich habe die

verdreckten Toiletten im Fleischmann Building
betreten mit einem nassen Mop in der
Hand, als ihr schon wieder geschlafen habt;
ich habe Besoffene gefilzt und bin selber
gefilzt worden; ich habe vor einem Wettschalter
der Pferderennbahn von Caliente auf den
Knien gelegen, und ich habe an einer Pißrinne
gestanden und mit dem Totschläger eins
auf den Hinterkopf
gekriegt, weil ich mich
aus Versehen an eine Gangsterbraut rangeschmissen
hatte.

Ich habe eine Frau mit einer Million Dollar
geheiratet, die einen steifen Hals hatte
und überzeugt war, daß keiner sie will; ich
wollte ihr nur das Gegenteil beweisen, und
dann habe ich sie wieder verlassen. Ich war
Tankwart, habe in einer Hundekuchenfabrik
im Akkord gearbeitet, Weihnachtsbäume
verkauft und Lastwagen gefahren, und ein
Bordell in Texas hat mich als Rausschmeißer
angeheuert.

Ich habe ein Jahr auf einer Jacht gelebt,
weil ich mir merkte, wie man den Hilfsmotor
anwirft und weil die Freundin des alten einarmigen
Irren, dem der Kahn gehörte, spitz auf
mich war. Der Alte bildete sich ein, er sei ein
Genie auf der Hammondorgel, und ich mußte
ihm Libretti für seine verdammten Opern
schreiben, obwohl ich vor lauter Tequila kaum
noch den Griffel halten konnte, und das ging
so, bis er starb, aber wozu noch den Rest
erzählen.

Das Thema ist Dichtung.

Das Thema ist langweilig, solange diese
komische Dichtung nicht aus sich rausgeht
und sich am Riemen reißt. Whitman wäre
wahrscheinlich noch ein bißchen effizienter
gewesen, wenn er nicht so viel Zeit mit dem
Abfummeln von jungen Matrosen vertan
hätte. Aber das ist nicht der Punkt. Und jetzt
sage ich etwas, was ich noch nie gesagt habe,
aber ich bin inzwischen benebelt genug, um
es über mich zu bringen: Seit Whitman hat
uns in der amerikanischen Dichtung keiner
mehr so die Augen geöffnet wie Allen Ginsberg.

Und dieser kleine jüdisch-kommunistische Homo, wie ihn einmal ein rotznäsiger Kritiker genannt hat, schreibt 99,8% von euch angeblichen Schwergewichtlern jederzeit an die Wand.

Der Rest von euch, und wenn es nur einer oder zwei sind – ihr müsst den Unterschied machen. Ich schätze, ich schreibe ganz passables Zeug, wenn auch nicht annähernd gut genug. Ich werde langsam alt, trinke zuviel, rede zuviel, und es wird Zeit, daß endlich ein unwiderstehlicher bärbeißiger Dickschädel durchkommt und die halbstarken Burschen auf dem Schulhof dazu bringt, daß sie die Fäuste runternehmen und ihre Baseballschläger und Schnappmesser weglegen und sich mal was wirklich Starkes anhören – E. Cummings in Bronze, draußen vor der Highschool und der Peep Show, wo ein hundertjähriger Ezra Pound, tätowiert mit chinesischen Schriftzeichen, aus dem Exil nach Hause kommt und zum Gouverneur von New Hampshire gewählt wird.

Alles ist möglich. Sogar, daß ich diesen Text zu Ende bringe. Und zwar –
So.



Mit freundlicher Genehmigung des Maro Verlags.





Pola Polanski
One day my soul will fly away

Marlene Schulz

federleicht

mit dem Heft in der Hand
 durch die Alltagsbrandung rauschen
 am helllichten Tag schaumgeboren bremsen
 Fußstapfen verlassen und Haftnotizen abhängen
 auf der Bühne das Licht ausschalten
 ... und federleicht verschwinden



-
- ✖ **Marlene Schulz**, geboren 1961, Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens, 2008-2010 Stipendiatin am INKAS Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach, seit 2005 beteiligt an DIE SCHREIBWERKSTATT bei syntagma in Frankfurt am Main, zahlreiche Veröffentlichungen (Prosa, Lyrik) in Literaturzeitschriften und Anthologien im deutschsprachigen Raum, www.marleneschulz.info

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**

Kevin Coordes

„Was jetzt, Welt?“

So lautet das Thema des Schreibwettbewerbs, den Bücher & Kunst Wekenmann für junge Erwachsene und Jugendliche ausgerufen hat. Texte und Einsendungen sollen sich auf maximal 5 Din A 4-Seiten mit der derzeitigen Corona-Lage und ihrer Bedeutung für die Zukunft auseinandersetzen und in sechsfacher Ausfertigung an die Buchhandlung Wekenmann gehen:

Bücher & Kunst Wekenmann

Helge Noack

Lange Gasse 5

72070 Tübingen

Einsendeschluss ist hierbei der 31. Juli 2020 und die Altersbeschränkung sieht vor, dass jene teilnehmen sollen, die bis zu diesem Datum mindestens 16 und maximal 25 Jahre alt sind. Zu gewinnen gibt es in je zwei Alterskategorien (16-20, 21-25 Jahre) für die besten drei Einsendungen 400, 200 und 100 €.

Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.wekenmann-buch.de>

Kleist Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2021

Gesucht werden vom Kleist-Forum Frankfurt (Oder) unaufgeführte Theaterstücke von Autoren, die noch nicht älter als 35 Jahre sind. Eine Uraufführungsgarantie am Nationaltheater Mannheim sowie ein Geldpreis in Höhe von 7.500 Euro winken dem besten Stück. In einfacher Ausfertigung soll das Manuskript mit Angaben des Namens, der Anschrift, Telefonnummer und Email-Adresse, sowie des Geburtsdatums postalisch an

Messe und Veranstaltungs GmbH

Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2021

Platz der Einheit 1

15230 Frankfurt (Oder)

gehen. Zudem ist das Stück am besten über das Onlineformular der Seite <https://www.muv-ffo.de/kleistforum-kleistfoerderpreis.htm> im PDF-Format hochzuladen.

Der Einsendeschluss ist der 31. August 2020.

„Grassauer Deichelbohrer“ – Literaturpreis 2020

Die Marktgemeinde Grassau sucht Kurzgeschichten zum Thema „Geheimnis“ mit einer Länge von mindestens 6.000 und maximal 9.000 Zeichen. Die von einer Jury ausgewählten Titel werden in einer Anthologie veröffentlicht, die besten sechs Geschichten sollen zudem von den Autoren auf einer Lesung in Grassau vorgestellt werden und erhalten Preise, die sich wie folgt aufgliedern: Trophäen für die Plätze 1-3 sowie Geldpreise in Höhe von 1.000, 500 und 300 Euro, Urkunden für die Plätze 4-6 und Geldpreise in Höhe von jeweils 200 Euro.

Der Einsendeschluss ist der 29. Juli 2020.

Zu senden sind die Beiträge in siebenfacher Ausfertigung postalisch an:

Gemeinde Grassau

Kennwort: Literaturpreis

z. Hd. Peter Enzmann

Marktstraße 1

83224 Grassau

Für die Formatbedingungen besuchen Sie bitte unbedingt die Webseite <https://literatur-grassau.de/>. Dort erhalten Sie Aufschluss über die Informationen, die Ihren Beiträgen beiliegen müssen, sowie über Kennzeichnung der Texte und weiteren speziellen Anforderungen.

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**. Alle Infos unter www.dasgedicht.de und www.dasgedichtblog.de

DG

Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.

Anzeige

DAS WÖRTER
BUCH=DES
KREATIVEN
SCHREIBENS.

Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien,
Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

» Lutz von Werder & Friends
Band I
A – O

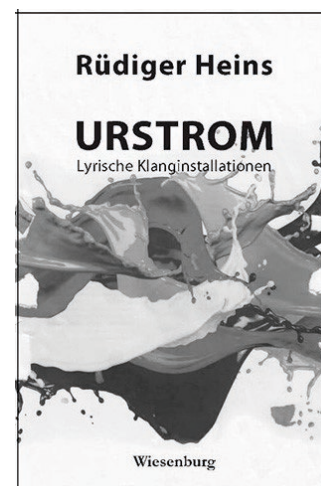
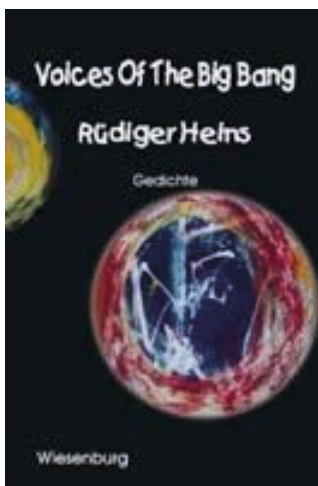
DAS WÖRTER
BUCH=DES
KREATIVEN
SCHREIBENS.

Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien,
Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

» Lutz von Werder & Friends
Band II
P – Z

BÜCHERKISTE

Die Bücher werden für 8 € pro Buch an Sie portofrei geliefert. Bestellungen an: info@inkas-institut.de



Auf ihren Wunsch werden die Bücher vom Autor handsigniert geliefert



Pola Polanski
My only love

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Michael Sindorf (Video, Schnitt und Regie),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Peter Biro (Zürich)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-079

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Pola Polanski, Geile Farben





* Pola Polanski
go to hell

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de